



Foto: Horst Linke

„Glück hat nichts mit Reichtum zu tun. Viel mehr mit Gesundheit, Freunden, einem Lebenspartner, dem man hundertprozentig vertrauen kann“, sagt Rainhard Fendrich. Im kommenden Jahr geht er auf Tour und gastiert auch in Nürnberg.

„Vor der Jugend zieh' ich meinen Hut“

Neues Album: Im Interview spricht **RAINHARD FENDRICH** über den Klimawandel – meteorologisch und gesellschaftlich.

Herr Fendrich, wie sind Sie auf den Titel ihres neuen Albums, „Starkregen“, gekommen?

Das war ein Zufall. Ich habe einen Flug gebucht, und alles aus der Buchung ist über ein Übersetzungsprogramm wieder vom Englischen ins Deutsche übersetzt worden. Da mein Vorname mit „ai“ geschrieben wird, hat dieses Programm einfach die Silben „rain“ und „hard“ übersetzt. So ist daraus „Starkregen“ entstanden. Für mich war das zuerst schön blöd, weil ich dachte, mit dem Ticket kann ich ja gar nicht fliegen, denn „Starkregen“ steht ja nun wirklich nicht in meinem Pass. Aber nachdem man dieses Wort jetzt immer öfter hört, bin ich gedanklich um die Idee gekreist, bis ich überzeugt war: Das ist eigentlich ein guter Titel. Der steht für Klimawandel – nicht nur meteorologisch, sondern auch gesellschaftlich.

Dieser Klimawandel auch in der Gesellschaft: Beängstigt Sie der?

Es ist nie schön, wenn der Hass ins Internet einzieht. Das ist ein ziemliches Armutszeugnis für unsere abendländische Gesprächskultur.

Voller Humor porträtieren Sie in „Social Media Zombie“ einen Smartphone-Süchtigen. Welche Auswirkungen hat diese Sucht?

Im Prinzip habe ich nichts gegen soziale Medien, im Gegenteil: Sie sind ein großer Gewinn für unsere Weltgemeinschaft. Ich sehe aber – besonders bei jungen Menschen –

ZUR PERSON

Der österreichische Liedermacher, Moderator und Schauspieler **Rainhard Fendrich**, geboren am 27. Februar 1955 in Wien, ist einer der erfolgreichsten Vertreter des Austropop. Seine Hymne „I am from Austria“ gilt als heimliche österreichische Nationalhymne. Hits wie „Macho Macho“ und „Weus'd a Herz hast wie a Bergwerk“ haben Kultstatus. „Starkregen“ ist sein 8. Album. 2020 geht er wieder auf Tournee.

die Gefahr, dass sie in ein Paralleluniversum abgleiten, sich aus der Realität verabschieden. Man sieht es auch auf der Straße oder im Bus: Die Leute reden nicht mehr, jeder schaut auf sein Handy.

Regt es Sie auf, wenn die Menschen sich nur für ihren eigenen Kosmos interessieren? Im Lied „Hinterm Tellerrand“ geht es ja um diese Ignoranz.

Natürlich regt mich das auf. Besonders die Politik ist davon betroffen. Politik ist nicht das trockene Brot, das man runterschlucken muss. Politik regelt unser Leben. Ich glaube, es ist ganz, ganz wichtig, dass man sich aktiv mit dem beschäftigt, was um einen herum passiert. Man muss weiter schauen, als nur bis zum Tellerrand. Man muss wahrnehmen, dass der Ton rauer geworden ist. Man muss merken, dass Menschenrechte verletzt werden. Man muss zur Wahl gehen, denn Demo-

kratie funktioniert nur, wenn alle mitmachen.

In „Burn Out“ mahnen Sie, dass es „ein Leben vor dem Tod“ gibt.

Ich bin kein Mahner, ich bin ein Beobachter. Außerdem ist ja nicht umsonst dieses Jahr Burn-Out von der Weltgesundheitsorganisation als Volkskrankheit eingestuft worden. Meiner Ansicht nach liegt das daran, dass wir in unserer Zeit sehr leistungsorientiert leben. Hinzu kommt die ständige Erreichbarkeit durch das Handy und den Computer. Wir haben nicht mehr die Zeit für Ruhe. Deshalb sage ich: Du solltest auf die Bremse steigen, bevor das ein anderer für dich tut.

Sie machen nun schon seit Jahrzehnten gesellschaftskritische Lieder. Frustriert es Sie, dass die Menschen offenbar einfach nicht schlauer werden?

Ich erwarte nicht wirklich, dass ich mit meinen Liedern etwas bewirken kann. Frust ist die falsche Einstellung, um in die Zukunft zu schauen. Natürlich ist es ernüchternd, wenn man sieht, dass es Bücher von 1973 gibt, in denen der Klimawandel minutiös vorausgesagt wurde. Es ist wirklich vielen egal, was auf diesem Planeten passiert. Aber es ist Gott sei Dank so, dass es doch junge Menschen gibt, die jetzt ihr Leben in die Hand nehmen – und zwar in einem Alter, wo ich andere Sachen im Kopf hatte. Die stehen auf, wie eine kleine Schwedin, und sagen: „Das ist unsere Zukunft!“ Oder wie ein jun-

ger Chinese, der sagt: „Das ist Demokratie und die möchte ich haben auf dieser Welt!“ Vor diesen jungen Leuten muss ich den Hut ziehen. Sie sind vielleicht die Lichtblicke, die diesen Planeten retten können.

Sie haben also schon noch Hoffnung?

Natürlich! Wenn ich keine Hoffnung mehr hätte, bräuchte ich gar nichts mehr zu machen.

Im Februar werden Sie 65, seit vierzig Jahren stehen Sie auf der Bühne. Finden Sie, es ist an der Zeit, Bilanz zu ziehen?

Ich bin nicht so der Bilanz-Mensch. Wenn man schon vom 65. Geburtstag redet: Alt ist man dann, wenn man an der Vergangenheit mehr Freude hat als an der Zukunft. Ich habe so viele Projekte, die ich noch machen möchte. Insofern ist Altern für mich etwas Normales, das konkrete Alter aber kein Thema.

Sie haben neulich gesagt, Sie müssten sich Ihre Privatsphäre inzwischen teuer erkaufen. Ist es ein Fluch, ein Star zu sein?

Na ja, Fluch ist vielleicht übertrieben. Aber es kann mit der Zeit ein bisschen mühsam werden, wenn man von den Leuten erkannt wird – auch in Situationen, in denen man sich nicht gerne zeigt. Die Folge: Ich lebe sehr zurückgezogen.

INTERVIEW: ANDREA HERDEGEN

INFO

Fendrich gastiert am 15. Mai in der Nürnberger Arena. Karten bei den Vorverkaufsstellen dieser Zeitung, Tel.: 09 11/2 16 27 77.

NAMEN IM GESPRÄCH

Justin Bieber (25), Pop-Superstar, hat sein erstes Album seit 2015 angekündigt. Der 25-Jährige veröffentlichte ein Video, in dem er unter dem Hashtag „#Bieber2020“ neben dem Album die neue Single „Yummy“ für 3. Januar versprach – sowie eine Tour durch Nordamerika ab Mai und eine Dokumentation über sich. Bieber („Sorry“) hatte zuletzt immer wieder über seine Probleme mit dem frühen Ruhm als Kind gesprochen und angekündigt, sich vermehrt um seine Gesundheit und Familie kümmern zu wollen.

Hans-Jürgen Buchner (Haindling), bayerischer Musiker, komponiert noch immer fast täglich neue Melodien. „Ich müsste ja schon lang wieder ein neues Album rausbringen“, sagte Buchner, der am heutigen Freitag 75 Jahre alt wird. Er hatte die nach seinem niederbayerischen Wohnort benannte Band Haindling Anfang der 80er Jahre gegründet und mit Songs wie „Lang scho nimmer g'sehn“ oder „Du Depp“ große Erfolge gefeiert. Er komponierte auch Musik für Franz Xaver Bogner's Fernsehserien wie „Irgendwie und Sowieso“ oder „Zur Freiheit“. „Ich glaube, dass ich die beste Zeit erwischt habe, die es für mich geben konnte“, sagt Buchner über seine Karriere.



Foto: Tobias Hase/dpa

Das jüngste Werk des bayerischen Kultmusikers ist eine Vertonung des restaurierten Stummfilms „Der Ochsenkrieg“ von 1920, der als DVD erscheinen soll.

Monika Grütters (57), Kulturstaatsministerin, greift bei führenden Posten im Kulturbereich bevorzugt auf weibliche Besetzungen zurück. Nach ihrer Berechnung fallen bisher 44 weibliche Besetzungen auf führenden Posten in ihre Amtszeit. Im gleichen Zeitraum seit 2013 waren es 34 Männer auf solchen Stellen. Aus Sicht von Grütters haben Frauen einen anderen Stil zu führen. „Das Alpha-Tier-Gehabe, das wir von vielen Männern kennen, kommt aus der Mode. Man mag das nicht mehr so. Auch das Auftreten einiger männlicher Staatschefs und deren Umgangsformen werden häufig als regelrecht abstoßend wahrgenommen“, sagte Grütters. **dpa**

Trauer um eine Tenor-Legende

Er wurde auf den Bühnen weltweit gefeiert und hatte private Verbindungen nach Nürnberg: Der Opernsänger Peter Schreier ist tot. **VON JENS VOSKAMP**

DRESDEN. Er war der Inbegriff eines lyrischen Tenors, für viele gilt er als der ausdrucksvollste Bach-Sänger des 20. Jahrhunderts und auch in seiner späten Rolle als Dirigent konnte er überzeugen: Peter Schreier starb nach langer Krankheit mit 84 Jahren. Er wurde zum Inbegriff sächsischer Musikpflege. Der gebürtige Meißener kam als Neunjähriger in die Vorbereitungsklasse des Dresdner Kreuzchors, dem er ab Juli 1945 endgültig angehörte. Sein Förderer und Entdecker, Kreuzchorchef Rudolf Mauersberger, vertraute dem Knaben schon früh wichtige solistische Aufgaben an. Aufnahmen dokumentieren, dass Schreier schon im Jugendalter nicht nur mit

seiner warm timbrierten Stimme überzeugte, sondern auch mit musertergültigem rhetorischen Ausdruck.

Er verhalf einem in der DDR sehr unpopulären Genre zu größerer Beachtung: Der Kirchenmusik. Der auch im Westen begehrte Sänger, der mit seinen Auftritten und Einspielungen für viele Deviseneinnahmen für den SED-Staat sorgte, konnte sich leisten auf DDR-Kirchentagen aufzutreten, in Provinzkirchen zu gastieren und immer wieder die geistliche Musik in den Mittelpunkt seiner Tätigkeit zu stellen. Daneben pflegte er den Liedgesang und war auch als Operninterpret gefragt.

Wie Fritz Wunderlich gehörte Schreier, der 1961 an die Dresdner



Foto: Sebastian Kahmert/dpa

Peter Schreier (29. Juli 1935-25. Dezember 2019)

Staatsoper engagiert wurde, 1966 sein Debüt in Bayreuth gab und von 1967 an 25 Jahre zum Ensemble der Salzburger Festspiele zählte, nicht zu den begnadetsten Bühnendarstellern. Aber er machte das wett durch

eine vokale Schönheit, die etwa bei Mozart ihresgleichen suchte. Sein Belmonte („Die Entführung aus dem Serail“) setzte Maßstäbe. Als einer der weniger DDR-Künstler konnte er sich an der New Yorker Met, der Mailänder Scala, sogar am Teatro Colón in Buenos Aires etablieren.

Epizentrum des künstlerischen Schaffens von Schreier wurde aber das Werk Johann Sebastian Bachs: Ob als Evangelist in den Passionen oder im Weihnachtsoratorium, in Dutzenden Kantaten oder lutherischen Kurz-Messen – ihm stand eine geschmeidige, voluminöse Höhe zur Verfügung, die für Bach so zwingend ist, und bei ihm waren Programmzettel überflüssig: Man

verstand ohnehin jedes Wort. 2005 gab er sein letztes Konzert in Prag. Schon zuvor war er verstärkt als Dirigent in Erscheinung getreten.

Eine private Verbindung nach Nürnberg, wo er öfter auftrat, hatte der Sache auch: Sein Bruder Bernhard unterrichtete erst am Meistersinger-Konservatorium und später an der Musikhochschule Trompete.

Verstummt ist eine der einprägsamsten Stimmen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wer je gehört hat, mit welcher Emphase Schreier die barocke Weihnachtskantate „Der Himmel steht uns wieder offen“ ausdeutete, der kann ihm nur eines wünschen: Möge ihm nun der Himmel aufstehen...